

Edith Stumpf-Fischer, Ehrenmitglied und langjährige Unterstützerin der VÖB

interviewt von Christina Köstner-Pemsel, Februar 2021

75 Jahre VÖB. 1946–2021, Hg. v. Alker-Windbichler, Bauer und Köstner-Pemsel, 2021, S. 371–373
<https://doi.org/10.25364/978-3-903374-02-7-035>

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz, ausgenommen von dieser Lizenz sind Abbildungen, Screenshots und Logos.

Edith Stumpf-Fischer
Christina Köstner-Pemsel, Universität Wien, Universitätsbibliothek, christina.koestner@univie.ac.at |
ORCID iD: 0000-0003-3756-1461

Wie sehen Sie die Entwicklung der VÖB im Laufe der Jahre?

Mir scheint im Rückblick, dass die VÖB im Lauf der Jahre weniger hierarchisch wirkte und dass sie sich mehr öffnete, was etwa in der Annäherung an verwandte Berufsgruppen wie die Bibliothekar*innen der Öffentlichen Bibliotheken, die Archivar*innen oder die Dokumentar*innen zum Ausdruck kam. Gegenüber Letzteren spielte anfänglich und bis in die Siebzigerjahre ein gewisses Konkurrenzdenken eine Rolle, besonders auch im Hinblick auf die EDV-Anwendung, bei der die Dokumentar*innen eine Vorreiterrolle hatten. (Vgl. auch *Chronik einer wunderbaren Feindschaft*, hg. von Hermann Huemer und Carola Wala, ÖGDI 2012.) Mit dem rasanten Fortschritt der Elektronik in allen Bereichen haben sich solche Grenzlinien verwischt. Das gesamte wissenschaftliche Informationswesen wurde ja davon zutiefst geprägt und dementsprechend haben sich auch die Themen und Schwerpunkte der VÖB nachhaltig verändert.

War die VÖB ein wichtiger Ansprechpartner für das Ministerium in Bibliotheksfragen?

Die VÖB habe ich als eine sehr wichtige Ansprechpartnerin des Ministeriums erlebt, denn sie ermöglichte den unmittelbaren Kontakt zu engagierten und praxiserfahrenen Fachleuten für die jeweils relevanten Fragen und Probleme. Noch dazu waren unter ihren Mitgliedern nicht nur die verschiedenartigen Bibliotheken des Ressortbereichs vertreten, sondern auch jene anderen Bereiche wie die Landesbibliotheken, die Parlamentsbibliothek etc. Gerade bei der Reform des wissenschaftlichen Bibliotheks- und Informationswesens, die ab den Siebzigerjahren vorangetrieben wurde und für die eine nationale und internationale Kooperation von großer Bedeutung war, bot die VÖB gute Kontaktmöglichkeiten und Bibliothekartage waren eine sehr geeignete Informationsplattform für alle.

Wie eng war die Zusammenarbeit des Ministeriums mit der VÖB?

Aus meiner Sicht war die Zusammenarbeit sehr eng. Einige zuständige Ministerialbeamte*innen, die vorher als Bibliothekar*innen tätig waren, darunter auch ich, waren selbst VÖB-Mitglieder. Die Arbeitsgruppen, die vom Ministerium für die Vorbereitung der Reformschritte eingerichtet wurden, bestanden großteils aus VÖB-Mitgliedern; in den VÖB-Kommissionen wurden entsprechende Themen behandelt, umgekehrt aber auch die von VÖB-Kommissionen aufgeworfenen Fragen und Lösungsvorschläge im kurzen Weg an das Ministerium herangetragen. Die VÖB erhielt daher vom Ministerium auch Förderungsmittel.

Wie war die Öffnung der VÖB für die Kolleg*innen des mittleren Dienstes Mitte der 1980er Jahre?

Ich habe sie begrüßt, aber ich habe dazu keine Wahrnehmung.

Hat die Namensänderung des Vereins 1992 im Umgang bzw. im Bewusstsein für die Frauen etwas geändert?

Was die Frauen betrifft, so glaube ich eher umgekehrt, dass die Bewusstseinsänderung der Frauen zu dem Namensänderungsantrag und dessen Erfolg geführt hat. Bei den Männern hingegen, aus deren Reihen viel Widerstand kam (wenn auch nicht von allen), könnte die Änderung vielleicht schon einen Beitrag zur Bewusstseinsänderung geleistet haben.

Wie sehen Sie die Entwicklung der Frauen in der VÖB?

Die Stellung der Frauen in der VÖB dürfte sich Hand in Hand mit ihrem Aufstieg in der beruflichen Hierarchie entwickelt haben. So wurde Magda Strebl, die erste Frau an der Spitze der Österreichischen Nationalbibliothek, auch die erste VÖB-Präsidentin.

Es sind mir viele Frauen erinnerlich, die eine wichtige Rolle in der VÖB spielten, schon bevor sie Direktorinnen wurden, wie z. B. Sigrid Reinitzer, Ilse Dosoudil, Maria Seissl oder Eva Ramminger. Ob diese allerdings zunächst die den Frauen gern übertragenen eher dienenden Rollen bei Veranstaltungsorganisationen etc. übernahmen und erst mit ihren Leitungsfunktionen auch in der Hierarchie der VÖB nach oben rückten, müsste überprüft werden – ich weiß es nicht mehr. Nicht so war es jedenfalls z. B. bei Maria Razumovsky, die auf Grund ihrer herausragenden Persönlichkeit und ihrer großen Sprachkenntnisse nicht nur an ihrer Dienststelle, der ÖNB, und in österreichischen Bibliothekscreisen, sondern auch international hohes Ansehen genoss (siehe auch *Bibliothekarinnen in und aus Österreich*, hg. von Ilse Korotin und Edith Stumpf-Fischer, Wien 2019, S. 710–714). Auch Heidi Zotter spielte dank ihrer Leistungen, aber auch dank dem vorurteilslosen Vertrauen ihres Direktors Franz Kroller eine führende Rolle im Bereich Formale Katalogisierung (siehe ebd. S. 780–782). Inzwischen, so ist mein Eindruck, dürfte im Vereinsleben jedenfalls Gleichbehandlung bestehen.